

Was die alte Spitze erzählt.

Eines Abends, als der Trödelladen wohlverschlossen, menschenverlassen und stille dalag, da knisterte es mit einennmale in dem steifen rosa Papier, auf das ein Stück Spitze aufgerollt war. Ein fingerbreiter, schwarzbrauner Streif lief im Zickzack quer über deren Muster. Doch die Spitze schien dies nicht als eine Verunzierung zu betrachten. Als eine kleine Applikationsstickerei in ihrer Nähe sie schüchtern fragte, ob sie vielleicht etwas zu erzählen wisse, da sagte sie sogar mit einigem Stolz: „Wohl weiß ich manches zu erzählen, denn ich bin eine echte alte Spitze. Nicht wie jene Erzeugnisse moderner Industrie, die, in Kaffeesud gefärbt, sich das Ansehen ehrwürdigen Alters geben und nicht mehr erlebt haben als ein baumwollener Strumpf, der kaum die Strickmaschine verlassen, in eine Schachtel verpackt, des Käufers harrt. Ich aber will euch, wenn ihr wollt, diejenigen von meinen Erlebnissen mitteilen, die sich auf den Flecken oder Streifen, den ihr an mir seht, beziehen.“

„Ach ja, erzähle,“ rief es im Kreise.

„Ich bin unbestritten vornehm niederländischer Abkunft.“

Das Wort „unbestritten“ betonend, machte die Spitze eine Pause und warf einen bedeutungsvollen Blick auf ein kleines

Ölbild, das ihr gegenüber an der Wand hing. Dieses schien den Hieb nicht zu merken, und die Erzählerin fuhr fort: „Ich bildete einen Teil der kostbaren Ausstattung, welche die Gräfin Milani ihrer Tochter gab, als diese sich mit dem Guts Herrn Grafen Lauchfeld vermählte. Unter einer Menge minderwertiger Genossen lag ich lange unbenutzt, bis ich eines Tages triumphierend hervorgeholt und an das Taufkleidchen der kleinen Erstgeborenen gesetzt wurde. Ich machte mich pompös, als ich dunkel elfenbeinartig auf rosa Seide lag, und wurde allgemein gebührend bewundert, fast ebenso sehr als das blauäugige, blondlockige Engeltchen, das in der Wiege lag. Es war ein furchtbar heißer Augusttag. Mein Comteschen hatte sich während des Taufaktes sehr ruhig und liebenswürdig benommen und war nachher schlafend in ein kühl und schattig gelegenes Zimmer gebracht worden, während die Gäste sich zur Tafel versammelten. Die Wärterin der kleinen Elisabeth war im Gefühl ihrer Würde und Wichtigkeit, ermüdet von dem staubigen, sonnigen Weg zur Dorfkirche in ihrem Sessel an der Wiege eingenickt und hatte nicht bemerkt, daß ein Gewitter am Himmel aufstieg, bis auf einmal ein heftiges Donnergekrach mit gleichzeitigem Blitzschlage sie weckte. Schreiend fuhr sie auf und sank entsetzt in die Knie, als sie sah, daß der Blitz eingeschlagen hatte. An der Decke des Zimmers war er herein- und an der Wand heruntergefahren und hatte mich streifend versengt, wovon ihr die Spuren eben noch sehen könnt. Comteschen schlief ruhig weiter und fing erst zu weinen an, als die Amme uns heulend aufspackte, in den Speisesaal lief, dort das geschehene Wunder von der Rettung des Kindes zu erzählen. Der jungen Mutter traten Thränen

in die Augen, als sie mich betrachtete und dabei denken mußte, welch ein Glück es war, daß der Blitz nicht ihr Kindehen getroffen hatte. Mit zitternden Händen trennte sie mich andern- tags von dem Taufkleidchen ab und setzte mich an kostbaren Brokat. Als Altardecke wurden wir der Kirche gestiftet. Dort hing ich jahrelang. Jedermann kannte mich und betrachtete mit Ehrfurcht meinen braun gefengten Streifen. Von ihrem fünften Jahre an kam auch mein Comtessechen regelmäßig zur Kirche und sie versäumte nicht, wenn sie an den Altar trat, mich leise streichelnd zu berühren, denn sie kannte den Zusammenhang zwischen ihr und mir. Sie war ein herzig liebes Kind geworden, ähnlich dem Miniaturbildchen dort drüben im Sammetrahmen," erzählte die Spitze weiter, „aber auch nur ähnlich, denn ihren ganzen Liebreiz hätte kein Maler wieder zu geben vermocht. Nun war es einmal im Sommer zur Erntezeit, und die Kirche war auch an Wochentagen ungewöhnlich viel besucht, denn der Typhus war im Dorfe ausgebrochen, und es gab viel Trost- bedürftige und oft Leichenbegängnisse. Eines Nachmittags war die Leiche des Schullehrers eingesegnet und draußen auf dem Kirchhofe beerdigt worden. Die Dorfleute hatten sich verlaufen, wie ich durch die offene Kirchenthüre sehen konnte. Die Sonne neigte sich dem Untergange zu, und durch die bunten Gläser der Fenster fielen schöne bunte Lichter auf mich, die Heiligenbilder und die Wachskerzen, die den Altar umgaben. Da trat ein Knabe in die Kirche, der Sohn des Schullehrers, den ich wohl kannte. Bläß und thränenlos schritt er gesenkten Hauptes bis zum Altar und sank dort im Schatten eines Kirchenstuhles zusammen.

„Ich hätte damals gerne meinen Märtyrerstreifen drum gegeben, wenn ich dem jungen Menschenkinde ein paar tröstliche Worte hätte sagen können. Vergebens das Mitleid, das meine zarten Fäden erzittern machte! Es wurde dunkler und der Knabe mochte schon eine Stunde oder länger in dem finstern Winkel gekauert haben, da hörte ich eilig trippelnde Schrittschen auf den Steinsiesen, und gleich darauf erkannte ich mein Comteschen. Sie kniete sich auf die Stufen des Altars hin, drückte ihr liebes Gesichtchen heftig in mich, so daß ich fast zerrissen wäre, und weinte bitterlich. Nach einigen Minuten herzbrechenden Schluchzens schüttelte sie die blonden Locken zurück, faltete die Hände und betete laut: „„Lieber Gott, gieb, daß mein Mütterchen wieder gesund wird; ich will auch fromm und gut sein mein Leben lang!““ — Hell und klar durchdrang die reine Kinderstimme den Raum und hallte wieder von den Wänden.

„Der Knabe in der Ecke hatte sie vernommen. Er erwachte aus seinem Brüten, richtete sich auf und mochte in der betenden Kindergestalt einen Engel sehen. Ein erlösender Thränenstrom brach aus seinen Augen, und auch er sank in die Knie. Erschreckt drehte Elisabeth sich um, und als sie den Knaben weinen sah, fragte sie: „„Betest du auch für deine Mutter?““

„„Ich habe keine Mutter mehr. Sie haben mir eben den Vater begraben, — ich kann nicht beten — und ich will auch nicht zum Dufel in die Schneiderlehre.““

„Das Comteschen, dessen Leben bis zur Stunde der Erkrankung seiner Mutter heller Sonnenschein war, konnte nur ahnend den Schmerz fassen, der sich in den wenigen Worten

des Knaben aussprach. Dennoch ergriff sie tiefes Mitgefühl, und ihr eigenes Weh, das sie zur Kirche geführt, vergeßend, sagte sie treuherzig und altflug: „„Versuch es mir zu beten. Mama sagt immer, der liebe Gott ist gut und hilft oft wunderbar.““ Als der Knabe ungläubig den Kopf schüttelte, da faßte sie ihn, zog ihn zu den Stufen des Altars nieder und sagte wichtig und geheimnißvoll: „„Der liebe Gott hat schon einmal an mir ein sichtbares Wunder gethan; hier das Zeichen davon,““ und sie fuhr mit ihrem Fingerchen schein über mein Brandmal. „„Wir wollen jetzt zusammen beten!““ und das Kind veranlaßte den willenlosen Knaben niederzuknieen und mit ihr ein Gebet zu sprechen. Dann stand sie auf und sagte: „„Komm jetzt mit zu Papa; wir wollen ihn bitten, daß er macht, daß du nicht in die Schneiderlehre mußt,““ und fort trippelte sie, den Knaben an der Hand nach sich ziehend.

„Jahre vergingen. Comtesse Elisabeth mußte wohl nach der Stadt in eine Erziehungsanstalt gekommen sein, denn von ihrem zehnten Jahre an hatte ich sie nicht mehr gesehen. Da geschah es eines Tages, daß zwei Herren in die Kirche traten und sich mehr neugierig als andächtig umsahen, bis endlich einer von ihnen sagte: „„Die Altardecke mit der Spitze hielt ich für ein geeignetes Ausstellungsobjekt.““

„„Sie steht mit Vergnügen zu Ihrer Verfügung,““ sagte der andere. Bald darauf kam der alte Mesner, entfernte mich mürrischen Gesichtes vom Altar, legte mich sorgfältig zusammen, packte mich ein, und als ich wieder Luft und Licht um mich fühlte, befand ich mich in einem großen Saal. Wieder bemäch- tigten sich einige Herren meiner, und ich kam erst recht zum

Bewußtsein, als ich der ganzen Länge nach in einem Glaskasten aufgehängt war.

„War jemand von euch einmal in einem Museum ausgestellt?“ fragte hier die Spitze und dachte wohl, sie sei die einzige, die das erlebt. Es schwieg auch alles ehrfurchtsvoll, nur ein kleines Porzellanfigürchen meldete mit dünner Stimme, es sei in einer keramischen Ausstellung gewesen.

Da lachte die alte Spitze voll Verachtung. „Was ist eine keramische Ausstellung, wo das geschmackloseste Zeug aufgenommen wird, wenn es seinen Bienenkorb oder seine Schwerter aufweisen kann, gegen die Bedeutung eines kunstgewerblichen Museums, das dazu dient, den Geschmack und das Verständnis für das Schöne zu bilden! Ich gestehe, daß ich mir in den ersten Tagen, die ich in dem Kasten hing, meiner Anteilnahme an der hohen Mission auch gar nicht ganz bewußt war. Der Kontrast zwischen der Stille meiner Dorfkirche und dem bewegten Leben, das sich im Museumszaale vor meinen Augen entwickelte, war aber auch zu groß. Nach und nach nur lernte ich mich in meine Umgebung schicken und wurde mir dabei meines eigenen Wertes erst bewußt, denn es trat niemand an den Kasten, in dem ich hing, der nicht meine Feinheit und die Schönheit meines Musters bewundert hätte.

„An einem regnerischen Vormittage, da weniger Leute als sonst das Museum besuchten, sah ich einen jungen Mann in den Saal treten. Mit großem Interesse betrachtete er die ausgestellten Gegenstände, machte sich Notizen, und daraus sowohl als auch, weil er oft unscheinbare Dinge mit Verständnis ansah, konnte ich erkennen, daß er Fachmann sei. Als er meinem

Kasten nahe kam, da war es mir, als hätte ich ihn schon einmal gesehen. Er blieb stehen, betrachtete mich nachdenklich und auch wie von einer plötzlichen Erinnerung erfaßt, zog er sein Taschenbuch hervor und begann mich zu zeichnen. Wir hatten beide nicht lange Zeit uns in unsern gegenseitigen Anblick zu vertiefen, denn es näherten sich abermals Besucher: ein älterer Herr und eine schlanke, blonde, junge Dame. Als ihr Blick mich streifte, blieb sie stehen und sagte: „„Si Papa, sieh doch, da ist ja meine Spitze aus unserer Kirche! Ich kenne sie genau, und da ist auch die Stelle, die damals vom Blitz gestreift wurde.““ Sie trat an den Kasten heran und neigte sich zu mir. Im selben Momente erkannte ich an der Stimme meine kleine Elisabeth.

„Der junge Mann mit dem Notizbuch mußte sie auch erkennen, denn nach einem prüfenden Blick, den er auf sie geworfen, grüßte er überrascht, doch ehrfurchtsvoll. Sie dankte errötend und sagte: „„Ich glaube, Papa, der Herr ist — jener kleine Junge, dem du vor 15 Jahren geholfen, daß er nicht in die Lehre gemußt.““

„„Ach das freut mich,““ sagte der alte Herr. „„Sie haben wohl mit Erfolg studiert? Ich habe Sie seit einigen Jahren aus den Augen verloren.““

„„Ja, ich habe dank Ihrem Stipendium Studien gemacht und bin, freilich nicht ohne Schwierigkeiten, so weit gekommen, in wenigen Monaten die leitende Stelle eines Museums zu übernehmen.““ Zu dem Comteschen gewandt, sprach er: „„Auch ich habe soeben diese alte Spitze als diejenige erkannt, die unsern Altar in der Dorfkirche schmückte. Sie erinnert mich an die unglücklichste Stunde meines Lebens, die mir doch auch Glück brachte.““

„Comtesse Elisabeth lächelte freundlich, und ich hätte gerne gehört, was noch weiter gesprochen wurde, konnte aber nur noch vernehmen, daß der junge Mann „Herr Professor“ genannt wurde, denn sie schritten unter seiner Führung jetzt die Gegenstände betrachtend, in den nächsten Saal. Wie ich später erfuhr, war ich vom Museum nicht käuflich erworben worden, sondern nur leihweise. Mit dem Schluß der Ausstellung für kirchliche Geräte endete auch die abwechslungsreichste Zeit meines Lebens, denn ich wurde wieder in die Stille meiner Dorfkirche zurückgebracht, wo ich Muße hatte, über vieles nachzudenken. Zu meinen Lieblings Erinnerungen zählte natürlich das Wiedersehen mit meinem Comteschen und dem Schullehrerssohn, und ich hegte den stillen Wunsch, von deren Schicksalen noch etwas zu hören. Da ereignete sich folgendes. Eines Tages im Winter begann in der Kirche frühmorgens rege Thätigkeit. Die Kanzel und Betstühle wurden mit Teppichen behangen, an den Wänden entlang wurden Bäume und Pflanzen aufgestellt, ringsum Kerzen angebracht und angezündet, und es füllte sich nach einigen Stunden das Schiff mit festlich geputzten Menschen aus dem Dorfe sowie aus der Stadt. Es schlug 12 Uhr, die Glocken läuteten, alles blickte gespannt zur Thüre, endlich öffnete sie sich und herein trat in schleppend weißem Gewande, den Myrtenkranz auf dem Haupt, Elisabeth am Arme des Professors. Als die beiden glückstrahlend an den Altar traten, da fühlte ich ihre Blicke gleichzeitig einen Moment auf mir ruhen, und ein Stückchen ihrer Seligkeit übertrug sich auf mich, denn ich wußte es, ich fühlte es, daß ich teil hatte an ihrer Vereinigung.“

Die Stimme der Spitze, die anfangs etwas trocken, kalt

geklungen hatte, klang nun wie von Rührung verschleiert. Als sie schwieg, sagte eine alte Sandauer Dose, der die Bornehmheit der Spitze ein Dorn im Auge war, in hämischen Ton: „Und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie heute noch, wie Prinz und Prinzessin im Märchen.“

„Ich will es hoffen,“ versetzte die Spitze leise, „denn es sind gute Menschen.“